

Aus der schlechten alten Zeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mond haben solche Schatten. Hin und wieder gerät der Mond in den Erdschatten hinein. Nämlich dann, wenn die Sonne, die Erde und der Mond genau hintereinander liegen. Das ist nur sehr selten der Fall. Zuerst verblaßt der äußerste Rand. Bald ist die ganze Mondkugel im Erdschatten verschwunden. Sie schwebt dann wie eine abgedunkelte Lampe dahin. Die Dunkelheit auf dem Mond ist nichts anderes als der Schatten der Erde. Nach einiger Zeit sehen wir den Mond auf der andern Seite wieder aufleuchten. Die Mondfinsternis geht ihrem Ende zu.

Das kleine Bildchen rechts unten zeigt die Größenverhältnisse. Der Monddurchmesser ist etwas mehr als ein Viertel des Erddurchmessers. In der Erde hätte der Mond fast fünfzigmal Platz.

Der Mond ist ein toter, erstarrter Himmelskörper. Es fehlt ihm nicht nur das Wasser, sondern auch die Luft (die Atmosphäre). Darum können auf dem Mond weder Pflanzen noch Tiere und menschenähnliche Geschöpfe leben.

*

- | | |
|---|--|
| <p>1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.</p> | <p>4. Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel!</p> |
| <p>2. Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold;
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.</p> | <p>5. Gott! Laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun.
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.</p> |
| <p>3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.</p> | <p>6. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt weht der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!</p> |

Matthias Claudius.

Aus der schlechten alten Zeit

Man redet viel von der «guten alten Zeit». Viele Leute glauben, früher sei alles besser und schöner gewesen. So eine schlechte Zeit wie jetzt habe es noch nie gegeben. Das stimmt nicht. Alte Berichte erzählen von viel Not, Hunger, Armut, Krankheit und Unverstand in unserem Lande.

Die folgenden Angaben stammen aus dem Kanton Zürich. Aber auch in den anderen Kantonen war es nicht besser.

1584 war ein trauriges und erschreckliches Jahr: Hagelwetter, fast keine Ernte, Erdbeben und Überschwemmungen. Damals gab es auch noch viel Wild, das Schaden anrichtete: Bären, Wölfe, Hirsche und Wildschweine. Raubtiere fielen über die Herden her. Pflanzenfresser verwüsteten die Felder.

1611 kam die Pest in unser Land. Der Körper der Kranken wurde voll eitriger Beulen und schwarzer Flecken. Fieber und Blutstürze kamen dazu. In der Stadt Zürich allein starben mehr als 5000 Personen. In allen Pestjahren zusammengerechnet, erlagen in Zürich etwa 250 000 Menschen der schrecklichen Krankheit.

1680 war überall große Armut. Viele Leute hatten «kein Haus und keine Heimat, nichts zu schneiden und nichts zu melken».

1692 wieder große Hungersnot. Arme Familien liefen oft auseinander und fanden sich nie mehr. Die kleinen Kinder bettelten von Haus zu Haus. Väter liefen in fremden Kriegsdienst.

1701 wurden acht Frauen aus Wasterkingen hingerichtet. Warum? Man sagte, es seien Hexen. Damals waren die Leute noch sehr abergläubisch. Man sagte von vielen Leuten, sie haben Teufelsmacht. Damit können sie den Mitmenschen Leid und Krankheit zufügen. Man meinte, viele Frauen und Töchter hätten mit dem Teufel einen Bund geschlossen. Solche wurden dann vor das Gericht geschleppt. Man quälte und folterte sie grausam. Im Zürichbiet wurden im Jahre 1701 75 Frauen unschuldig verbrannt oder sonst hingerichtet.

Aus dem Jahre 1708 lesen wir etwas von einem Geisteskranken. Man verstand damals noch nicht viel von dieser Krankheit. Darum wurden Geisteskranke falsch und oft grausam behandelt. In Regensburg wurde der Ziegelmacher Steger sonderbar. Er redete für sich allein und machte ein finsternes Gesicht. Gegen die Behörde schimpfte und fluchte er. Man brachte ihn nach Zürich in das Gefängnis. Dort wurde er zuerst gepeitscht. Man merkte nicht, daß er irrsinnig war. Der Mann fing an zu toben und zu schreien. Man band ihn an einen Balken. Nach einiger Zeit war die Geisteskrankheit wieder vorbei. Er wurde nach Hause entlassen. Aber bald verwirrte sich sein Geist wieder. Man sperrte ihn ein, und jämmerlich ging der arme Kranke zugrunde.

1716 wurde ein neues Gesetz gegen die Bettler gemacht. Jeden Monat wurde eine «Bettlerjagd» gemacht. Man trieb die Bettler zusammen wie Vieh. Dann führte man sie an die Kantonsgrenze und jagte sie in den Nächstbarkanton. Viele Bettler schickte man auch in fremden Kriegsdienst. Andere kamen als Ruderknechte auf Kriegsschiffe. Dort hatten sie ein furchtbares Leben.

1771 war wieder große Hungersnot. Brot und Fleisch waren so teuer, daß fast niemand mehr kaufen konnte. Die Leute wurden rasch kränklich. Viele Kinder aßen auf der Wiese Gras.

1776 starben in Wetzikon 117 Personen. Sie hatten eine unbekanntes Fieberkrankheit oder Pocken.

1791 fielen besonders viele Leute der Ruhr zum Opfer. Das ist eine Krankheit mit blutigem Durchfall. Hauptsächlich Kinder starben scharenweise. Aber auch sonst war das Kindersterben schrecklich groß. Zwei Drittel aller Kinder starben schon in den ersten Lebenswochen. Die Frauen verstanden die Kinderpflege nicht. — 1791 war auch wieder ein Hungerjahr. Kartoffeln und Rübenkaffee waren wochenlang die einzige Nahrung. Viele kochten tagelang nichts. Sie ernährten sich nur von etwas Brot und Schnaps.

Noch im Jahre 1832 mußten Kinder oft unsinnig arbeiten. Von Mitternacht bis zum Mittag waren sie in dumpfen Fabriken tätig. Halb nackt mußten andere schon morgens fünf Uhr bei eisiger Kälte an die Fabrikarbeit. In den freien Stunden mußten sie dann noch in die Schule. Was sollten die Lehrer mit den armen Geschöpfen anfangen? Meist schliefen sie ja vor Müdigkeit ein.

Nein, früher war nicht alles gut und schön. Wir leben heute besser und sorgloser. Trotz Rationierung muß bei uns in der Schweiz niemand verhungern. Gegen böse Krankheiten gibt es gute Medizinen und tüchtige Ärzte. Die Behörden sorgen für bessere Ordnung als früher. Wir denken viel zu wenig daran, wie gut es uns noch geht. Und doch haben wir es nicht besser verdient als die Leute von früher. Berichte aus früheren Zeiten machen uns manchmal wieder etwas zufriedener und dankbarer.

O. F.

Die Ausgebombten

(Fortsetzung)

3. Wieder in Hamburg

Die Ausgebombten erhielten eine Gemeinschaftszeitung mit allerlei Mitteilungen. Den Beamten wurde befohlen, nach Hamburg zurückzukehren. Ebenso den Rüstungsarbeitern und Geschäftsleuten. Die Frauen sollten einstweilen in Bayern und im Osten verbleiben. Aber auch sie verlangten, zu ihren Angehörigen zurückzukehren.

Die Gemeinschaftszeitung warnte. Das Los der Zurückgekehrten sei sehr hart. Aber man glaubte das nicht recht. Die Mißstimmung stieg. Die Ausgebombten ließen sich nicht mehr zurückhalten. Sie versuchten, ohne Erlaubnis nach Hamburg zurückzukehren. Da griffen die Behörden ein. Sie drohten: Wer auf eigene Faust zurückkehrt, werde keine Unterkunft und keine Lebensmittelkarten erhalten. Die Frauen ließen sich aber nicht einschüchtern. Sie wollten nicht dauernd in fremden Wohnungen betteln.